

Der Nationalpark nach dem Borkenkäferjahr 2019

Die langanhaltende Dürre und Hitze 2019 hat nicht nur in den Fichtenwäldern Sachsens, in anderen deutschen Bundesländern und in Tschechien erhebliche Schäden verursacht und den Borkenkäfer begünstigt, sondern auch im Nationalpark tiefgreifende Veränderungen im Wald bewirkt.

Anfang 2018 machten Fichten trotz der langjährigen Waldpflegemaßnahmen immer noch die Hälfte aller Bäume im Nationalpark aus. Mehrere Winterstürme und die klimatischen Auswirkungen sowie die extreme Borkenkäferentwicklung haben seitdem diesen Anteil auf insgesamt rund ein Drittel reduziert. Insgesamt sind nach Schätzungen des Monitorings im 9.350 ha großen Nationalpark rund 1000 ha Fichtenwald abgestorben. Die aktuell grauen Kronen sind an vielen Stellen, vor allem im hinteren Teil der Sächsischen Schweiz, zu sehen. Genauere Zahlen dürften erst im April nächsten Jahres vorliegen – erst dann ist nach forstlichen Maßstäben das Borkenkäferjahr vorbei.

Noch gravierender ist die Entwicklung im benachbarten Nationalpark Böhmisches Schweiz, da dort ursprünglich noch mehr Fichten standen, die in noch größerem Umfang abgestorben sind oder entnommen werden mussten. Die größte Kahlschlagfläche, die dort wegen der Bekämpfung des Käfers erzeugt wurde, hat eine Größe von 37 ha. Das entspricht 51 Fußballfeldern. Trotzdem konnte der Borkenkäferbefall nicht gestoppt werden. Die Kollegen haben deshalb inzwischen die Bekämpfung bis auf wenige Areale eingestellt.

Unvermutete Sichtachsen sind so ebenfalls entstanden, die seit der Kahlschlagwirtschaft in den 1970er Jahren in Vergessenheit geraten sind. Die bekannteste ist sicherlich der Blick zum Prebischtor von der Straße zwischen Mezní Louka und Hřensko. Auch im sächsischen Nationalpark stehen viele Felsen jetzt wieder freier da – bis neuer Wald herangewachsen ist.

Im Wirtschaftswald ist das Absterben so vieler Fichten eine ökonomische Katastrophe. Trotz des Grundsatzes „Natur Natur sein lassen“ stellt die Borkenkäferentwicklung aber auch im Nationalpark die Revierleiter, die Waldarbeiter und die beauftragten Firmen vor erhebliche Herausforderungen.

Verkehrssicherungsmaßnahmen entlang öffentlicher Straßen werden in den nächsten Jahren einen Schwerpunkt der Arbeiten bilden.

Nach wie vor richtet sich der Fokus der Bekämpfung auf befallene Fichten, die benachbart zu privaten Waldeigentümern stehen. Im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten versuchen die Revierleiter auch private Waldbesitzer zu beraten und zu helfen, wo sie können. Geringe verfügbare Maschinenkapazitäten auf dem Markt der Waldarbeitsfirmen und der massive Verfall der Holzpreise machen es für private Waldbesitzer sehr schwer, angemessen und schnell auf Borkenkäferbefall zu reagieren.

Sind die Arbeiten erledigt, ergibt sich für private Waldbesitzer die Frage, was nun aus den kahlen Flächen wird. Welche Baumarten soll man pflanzen? Welche werden mit den künftigen klimatischen Bedingungen zurecht kommen? Und wie wird sich das Klima entwickeln?



Ohne Ansaat und Bestandspflege wachsen – wie hier am Reitsteig am Kleinen Winterberg – schon wenige Jahren nach dem Borkenkäferbefall mindestens vier Baumarten und erreichen erstaunlich schnell große Höhen, obwohl teilweise deutlich Wildverbiss erkennbar ist.



Im Nationalpark wurde versucht, im Pflegebereich den Borkenkäfer zu bekämpfen, um durch Fällen und Abtransport der betroffenen Bäume die weitere Ausbreitung des Käfers einzudämmen. Wie hier im Wildensteiner Wald leider ohne Erfolg. Die Fichten rechts im Bild wurden inzwischen auch vom Borkenkäfer befallen und bleiben jetzt stehen. Ihr Holz wird zu Humus für die nächste Waldgeneration. Auf der Kahlfläche wird es für junge Bäume schwieriger, Fuß zu fassen.

Hier kann ein Blick in den Ruhebereich des Nationalparks Zuversicht geben. Vielerorts haben sich längst Bäume aus eigener Kraft angesiedelt und sind nach wenigen Jahren bereits hoch herangewachsen. Zunächst meist Birken und Ebereschen, aber auch Kiefern, Buchen und Eichen sind

bereits in diesen zukünftigen Wäldern zu finden. Junge Fichten sind ebenfalls zahlreich vertreten. Gegenüber gepflanzten jungen Bäumen haben sie alle den Vorteil, dass sie mit ihren Wurzeln den Boden auf natürliche Weise durchdringen konnten und sie keine Wurzelschäden durch den Pflanzvorgang erlitten haben. Welche Bäume sich letztlich durchsetzen, entscheidet im Nationalpark der Konkurrenzkampf der Bäume untereinander.

Im Privatwald kann der Waldbesitzer steuernd eingreifen und einzelne der von alleine heranwachsenden Bäume fördern, andere zurückdrängen und Dritte nachpflanzen. Auf jeden Fall bieten ihm die jungen Bäume Schutz vor der Erosion des Waldbodens durch Niederschläge oder Wind, sie verdrängen Brombeeren und Gras und sie bieten ein günstiges Bestandsklima mit weniger Frost oder extremer Hitze. Nachgepflanzte Bäume können so geschützter anwachsen.

**Hanspeter Mayr,
Nationalparkverwaltung Sächsische Schweiz**